

Nachruf auf einen mutigen Philosophen¹

Hilke C. Hänel

Nachdem ich mich in den ersten Jahren meiner philosophischen Forschung fast ausschließlich mit Kernfragen der feministischen und sozialen Philosophie und Metaphysik beschäftigt hatte, wagte ich mich in einem zweiten Schritt an die politische Philosophie und die normative politische Theorie. Nach meinem vielleicht naiven Verständnis hätten die politische Philosophie und die normative politische Theorie mit ihrem Interesse an den Grundsätzen und Verfahren zur Schaffung einer gerechten modernen demokratischen Gesellschaft genau das Richtige sein sollen, um zu untersuchen, wie die metaphysischen Fragen des sozialen Lebens auf unsere Welt angewandt werden können. Dennoch wurde ich zutiefst enttäuscht von einer Disziplin, die so viele wichtige Fragen und Denker*innen unapologetisch vernachlässigte. Und so war es ein Lichtblick als ich Charles W. Mills fand – einen Denker, der als einer der größten Kritiker der liberalen politischen Philosophie bekannt ist, der aber dennoch an der Überzeugung festhielt, dass die liberale politische Philosophie ganz anders sein müsste und auch könnte.²

Mit Blick auf den Kanon des liberalen politischen Denkens in Europa und dem sogenannten Westen, auf Rawls und die Denker*innen, die ihm folgten, kritisierte Charles Mills die massive Auslassung dessen, was eigentlich selbstverständlich sein sollte: Themen wie Ethnie und Rassismus, Kolonialismus und

1 Ein herzlicher Dank für die zahlreichen Diskussionen geht an die Mitglieder dieses Forschungsnetzwerks, insbesondere Christine Bratu, Karen Ng, Matt Congdon, Jacob Blumenfeld, Fabian Schuppert, José Medina, Briana Toole, Emmalon Davis, Breno Santos, Kristina Lepold, Robin Celikates, Gonçalo Marcelo, Franziska Dübgen und Kerstin Reibold (in keiner besonderen Reihenfolge), sowie an Kristine Heger von der DFG.

Ein ganz besonderer Dank geht zudem an Sarah Elizabeth Riemann, die bei Korrektur und Fertigstellung der Kapitel unersetzliche Arbeit geleistet hat.

2 Seit 2024 gibt es auch den Charles Mills Prize, ausgerufen vom *Journal of Applied Philosophy*.

Imperialismus, all die sozialen Ungerechtigkeiten, die angesichts ihres weit verbreiteten Auftretens und ihrer dauerhaften Auswirkungen auf die Unterdrückten und Ausgegrenzten unmöglich ignoriert werden können.

Charles Mills kritisiert die traditionelle politische Philosophie dafür, dass sie die Realität von Rassismus und struktureller Ungleichheit systematisch ausblendet. Insbesondere prangert er an, dass die kanonischen Werke westlicher Philosophie – von Locke über Kant bis Rawls – eine vermeintlich abstrakte und universelle Vernunft beanspruchen, dabei jedoch die historisch gewachsene politische Ordnung weißer Vorherrschaft ignorieren und legitimieren. In seiner zentralen These vom *Rassifizierten Herrschaftsvertrag* (Racial Contract) argumentiert Mills, dass nicht ein fiktiver Gesellschaftsvertrag zur gegenseitigen Anerkennung freier und gleicher Individuen den politischen Status quo konstituiert, sondern tatsächlich ein unausgesprochener Pakt weißer Vorherrschaft, der Nicht-Weiße systematisch ausschließt. Damit verschiebt er den Fokus politischer Theorie weg von idealisierenden Modellen hin zu einer realitätsbezogenen, kritischen Auseinandersetzung mit Macht, Geschichte und Hierarchie. Mills fordert eine *nicht-ideale Theorie*, die sich nicht hinter normativen Abstraktionen verschanzt, sondern die bestehenden Ungerechtigkeiten als Ausgangspunkt politischer Reflexion begreift.

Mills' Konzept einer nicht-idealen Theorie ist nicht bloß eine methodische Ergänzung zur idealen Theorie, sondern eine grundsätzliche Infragestellung ihres epistemischen und politischen Anspruchs. Unter Rückgriff auf realhistorische Bedingungen versteht Mills nicht-ideale Theorie als *nicht-idealisierende* Theorie – also als eine Philosophie, die sich weigert, gesellschaftliche Verhältnisse zu abstrahieren, solange diese von tiefgreifender Ungleichheit und Gewalt geprägt sind. Ideale Theorie hingegen – wie sie etwa bei John Rawls oder Immanuel Kant prominent vertreten ist – begreift Mills als ideologisch, insofern sie vorgibt, universell und gerecht zu sein, während sie tatsächlich die Machtpositionen privilegierter Gruppen naturalisiert und verschleiert. In dieser Perspektive dient ideale Theorie nicht der Aufklärung, sondern der Stabilisierung bestehender Herrschaftsverhältnisse, indem sie die politischen Bedingungen ihrer eigenen Möglichkeit ignoriert. Für Mills ist daher die Hinwendung zu nicht-idealer Theorie ein Akt intellektueller Redlichkeit und politischer Dringlichkeit: Nur durch die systematische Analyse realer Ungleichheit – insbesondere rassistischer Strukturen – kann politische Philosophie ihrem emanzipatorischen Anspruch gerecht werden.

Unabhängig davon, ob ich seine Überzeugung teile, dass die liberale politische Philosophie anders sein könnte – schließlich scheint gerade die libera-

le politische Philosophie Hand in Hand mit kapitalistischer Ausbeutung, imperialistischer Expansion und kolonialer Gewalt zu gehen – verstehe ich die Hoffnung, die in diesem Festhalten mitschwingt; gerade jetzt wo die Welt das Gegenteil zu beweisen scheint. Und es kommt uns daher auch gerade in dieser – unserer – Welt eine philosophische Verantwortung zu, die ideologischen Intelligibilitätsrahmen zu entlarven, die den vielschichtigen strukturellen Ungerechtigkeiten zugrundeliegen. Mills hat auch hier mit seiner Theorie *weißer Ignoranz* einen wichtigen Baustein geliefert.

Mills' Konzept der »weißen Ignoranz« (*white ignorance*) stellt einen bedeutenden Beitrag zur Sozialepistemologie und zur kritischen Theorie rassistischer Gesellschaften dar. Es knüpft an Debatten über epistemische Ungerechtigkeiten (etwa bei Miranda Fricker) und feministischer Standpunkttheorie an, geht jedoch über diese hinaus, indem es Ignoranz nicht lediglich als individuelles Defizit oder als Nebenprodukt struktureller Ungerechtigkeiten versteht, sondern als strukturell organisierte Form epistemischer Herrschaft. Weiße Ignoranz ist nach Mills ein kollektiv stabilisiertes, sozial (re-)produziertes Nichtwissen, das die Aufrechterhaltung weißer Vorherrschaft ermöglicht. Sie ist funktional: Indem sie die Wahrnehmung rassistischer Ungerechtigkeit verzerrt, die Glaubwürdigkeit Schwarzer Stimmen systematisch untergräbt und moralische Verantwortlichkeit verschleiern, trägt sie zur epistemischen und politischen Marginalisierung rassifizierter Subjekte bei. Mills schließt hier explizit an die Kritische Theorie an, insbesondere in ihrer marxistisch beeinflussten Analyse von Ideologie, jedoch mit dem entscheidenden Unterschied, dass *race* – und nicht Klasse – als zentraler Vektor der Erkenntnisverzerrung anerkannt wird. So wird die weiße Ignoranz zu einem Schlüsselbegriff für das Verständnis epistemischer Ungleichheit in liberalen Demokratien: Sie beschreibt eine kognitive Konstitution der Welt, in der Ignoranz nicht bloß die Abwesenheit von Wissen ist, sondern ein politisches Projekt mit tiefgreifenden normativen Implikationen.

Aber Charles Mills war nicht nur ein großer Denker, sondern auch ein wirklich inspirierender Mensch und Lehrer. Er war, in Linda Alcoffs Worten, »ein besonders wunderbarer Mensch«. Er glaubte nicht nur aufrichtig daran, dass die Philosophie vielfältig und damit anders, besser sein könnte, sondern er vermittelte diesen Glauben auch anderen. Mit Charles Mills über Philosophie zu sprechen, war, in Elvira Basevichs Worten, »elektrisierend« – tatsächlich fühlte es sich nicht so an, als würde man nur Philosophie betreiben, sondern als würde man an etwas Größerem teilnehmen, an einer gemeinsamen Sache, einem gemeinsamen Kampf, einer Bewegung. Mit Charles Mills zu sprechen war

transformativ, nicht weil er all die verwirrenden und seltsamen Gedanken, die in meinem Kopf herumschwirrten, verständlich machte, sondern weil ein Gespräch mit Charles Mills bedeutete, mit einem Genossen zu sprechen. Charles Mills kam nicht zum Aktivismus und zu den sozialen Bewegungen, weil er Fragen der sozialen Ungerechtigkeit auf dem Papier studierte, sondern er kam zur Philosophie als Aktivist, als Mitglied marxistischer Organisationen – der »organisierten Linken«, wie sich Alcoff erinnert. Charles Mills wird fehlen, als Person, als Aktivist, als Philosoph.³

Es hat viel zu lange gedauert, bis das Denken von Charles Mills in der deutschsprachigen Welt der Philosophie angekommen ist. Und wir haben noch einen langen Weg vor uns. Die in diesem Buch versammelten Fragen sind sicherlich nicht erschöpfend. Tatsächlich eröffnet sich eine ganze Fülle von Fragen und Möglichkeiten der Erweiterung, wenn man beginnt, sich mit Charles Mills und seiner vielseitigen Philosophie auseinander zu setzen. Dieses Buch zeugt vielmehr davon, wie viele verschiedene Möglichkeiten es gibt, *mit* Mills zu Denken – sowohl innerhalb und außerhalb der Philosophie –, wie wichtig seine Texte sind, um gegenwärtige soziale Phänomene adäquat zu untersuchen, wie wichtig auch in anderen akademischen Disziplinen, aber auch welche Kritikpunkte sich ergeben, wenn Mills' Theorien aus dem Fokus deutschsprachiger philosophischer Traditionen (insbesondere der Ansätze der Kritischen Theorie und des deutschen Idealismus) betrachtet werden. Es gibt ganz sicher nicht die eine Möglichkeit, die Texte in diesem Buch zu ordnen und so lädt das Buch vielmehr zu einem Spaziergang ein: Von der Ernsthaftigkeit Mills' radikaler Thesen zur Möglichkeit der Erweiterung dieser Gedanken zur Veränderung akademischer Disziplinen bis hin zur Frage: Wofür? Und: Was jetzt?

Dieses Buch ist ein Zeugnis der Philosophie von Charles Mills und zeigt, wie seine Theorien im deutschsprachigen Kontext fruchtbar angewandt und umgestaltet werden können und wie er selbst zu einem sicheren Raum und einer Inspiration für diejenigen wurde, die sich von einer akademischen Welt,

3 Siehe die folgenden Nachrufe auf Charles Mills von Linda Alcoff und Elvira Basevich: <https://www.thephilosopher1923.org/post/a-particularly-wonderful-human-being> sowie <https://www.thephilosopher1923.org/post/the-philosophical-legacy-of-charles-w-mills>. Siehe außerdem Vol. 27, Ausgabe 1 (2024) der *Critical Review of International Social and Political Philosophy* für eine englischsprachige Auseinandersetzung mit Mills' Werken.

die marginalisierten Denker*innen meist feindselig gegenübersteht, entfremdet und ausgeschlossen fühlten – sogar über einen Ozean hinweg. Dieses Buch zeigt aber auch, dass einige der philosophischen Traditionen der deutschen Wissenschaft besonders interessante Ansatzpunkte für eine kritische Auseinandersetzung mit Mills' Glauben an eine andere und bessere liberale politische Philosophie bieten. Versteht man Mills' Theorien aus einer Perspektive, die von der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule oder des deutschen Idealismus beeinflusst ist, wird sein Versuch, die liberale politische Philosophie zu »retten«, zu einem Widerspruch.

Wie radikal Mills also in diesem Widerspruch war und sein kann, ist das Thema der ersten zwei Texte: Nicki K. Weber fragt nach der historischen Bedeutung von Radikalität in Mills als Vertreter des *Black Political Thought*, nach der Verbindung zwischen Radikalität und Strukturalität sowie nach dem Verhältnis von Revolution und Reform (Kapitel 1). Ruth Sonderegger wendet sich mit der Hilfe von Mills Kants' Rassismus zu, wobei sich einerseits die Frage abzeichnet, ob nicht Mills radikaler, Schwarzer Kantianismus so radikal ist, dass es sich dabei schlicht nicht mehr um Kantianismus handelt und andererseits, ob Mills radikaler, Schwarzer Kantianismus und sein Festhalten an einem tatsächlichen Universalismus tatsächlich so radikal ist (Kapitel 2).

Frieder Vogelmann spannt einen Bogen von Fragen der Radikalität in Mills' Denken zu seinen alternativen Epistemologien, in dem er zeigt, dass Mills' Überlegungen zu kritischer politischer Philosophie und Erkenntnistheorie als nicht-ideale Theorie eine Demarkationslinie aufmachen, vor welcher sein Festhalten am Liberalismus verklärend scheint (Kapitel 3). Auch Moira Pérez und Blas Radi wenden sich der nicht-idealen Epistemologie von Mills zu und erkunden, inwieweit nicht-ideale soziale Epistemologie richtig verstanden als ein Appell zu sozial engagierter Philosophie zu verstehen ist (Kapitel 4). Jana Tabea Sterns Auseinandersetzung mit Charles Mills lässt sich am besten als Erweiterung seiner Theorie weißer Ignoranz verstehen: Was es bedeutet davon zu sprechen, dass es ein spezifisches *männliches* Nichtwissen gibt; Kapitel 5 ist somit der Versuch zu Ende zu denken, was Mills selbst nur andeutet.

Melanie Altanian und Imge Oranlı wenden sich insbesondere Mills' Überlegungen zur Unsichtbarmachung von Rassismus in der Tradition der politischen Philosophie zu und zeigen inwieweit Mills' »Rassenvertrag« (oder rassifizierender Herrschaftsvertrag) dazu beitragen kann, ein besseres Verständnis des armenischen Völkermords und seiner weiterhin bestehenden Leugnung zu entwickeln (Kapitel 6). Eraldo Souza dos Santos liefert wichtige Beobachtungen zur Geschichtsphilosophie im Allgemeinen, in dem er

zeigt, dass Mills' Überlegungen zur Rolle historischer Forschung und Globalgeschichte eine Verbindung von Geschichtsschreibung mit der Praxis der Gerechtigkeit verlangen und somit nicht nur als ein Appell an die Philosophie, sondern auch als ein Appell an die Geschichtswissenschaft verstanden werden können (Kapitel 7). Shanti Suki Osman erweitert den interdisziplinären Blick und zeigt, dass die von Mills hervorgebrachte Epistemologie der Ignoranz auch für die rassismuskritische Musikpädagogik eine fruchtbare, wenn nicht sogar notwendige, Ergänzung ist; zudem zeigt sich hier, dass Epistemologien der Ignoranz nicht nur weiße Ignoranz betreffen, sondern intersektional gedacht werden müssen (Kapitel 8).

Emil Eschenbach und Kristina Lepold beschäftigen sich in Kapitel 9 mit einem aktuellen sozialphilosophischen Problem: der Untersuchung des Vorwurfs weißer Schuld. Dabei werden Mills' Überlegungen zu weißer Vorherrschaft in Bezug auf Thesen der Schuldhaftigkeit weißer Personen analysiert und als Vergleich herangezogen. Jennifer Page zeigt dagegen, wie Charles Mills vor dem Hintergrund struktureller Ungerechtigkeiten, die auch vor dem Klassenraum nicht Halt machen, sowie der emotional aufgeladenen Stimmung von Themen wie Rassismus, in philosophischen Seminaren fruchtbar gelehrt werden kann (Kapitel 10).

Ich verdanke Charles Mills sehr viel. Das gilt auch für viele der Mitwirkenden dieses Buches. Vor allem aber hat die Philosophie Charles Mills viel zu verdanken, und es ist an der Zeit, dass wir sein philosophisches Erbe anerkennen – auch in der deutschsprachigen Welt der akademischen Philosophie. Wie könnte man dieses Buch also besser beginnen als mit einem einfachen und aufrichtigen: Dankeschön.